I.N. 216.760

Köln am 2. Januar 1867.

Daß ich acht Tage Zeit gebraucht um auch einen würdigen Dank für die Herrlichkeiten zu studieren mit denen die liebste beste, gütigste Freundin mir die Weihnachtsfeier erhöht, wäre eine höchst plausible Conjectur, wenn ich nur heute im Stande wäre, von den Erfolgen dieses Studiums einen halbwegs überzeugenden Beweis zu liefern. Allein in Ansehung eines so vergeblichen Unternehmens würde selbst ein Jahr nicht mehr bedeuten als diese acht Tage und, ehrlich gestanden, ist es das Gefühl der Unmöglichkeit, den rechten Ton des Lobgesanges zu finden, in den es mein Herz drängte, seinen Dank, seine Freude, seine Rührung vor Ihnen auszuströmen, von Anfang an viel zu mächtig in mir gewesen, als daß ich von der Zeit würdigen Eingebungen hoffend einen Augenblick hätte zögern sollen, das unzulängliche Wort auszusprechen das mir auf der Seele brannte. — Die Hemmnisse, die sich meiner Feder entgegenstemmten, kamen von außen und sind heute keineswegs überwunden; meine ganze Existenz legt sich fremd und widermüthig zwischen mich und meine innigsten Gedanken. Ich muß mir die Wohlthat der Mittheilung mit Gewalt erkämpfen, aber eine Wohlthat gemacht die bittersten Empfindungen zu besiegen

ist es doch Ihnen endlich zu sagen, wie ich darnach gestrebt habe, mich dem Drucke des Lebens zu entringen, der die sehnliche Bewegung meines Innern so schmerzhaft niederhielt. Lassen Sie mich die Woche nicht schildern, mit der ich das neunte Verbannungsjahr für mich abschloß. Sie haben durch meinen telegraphischen Neujahrsgruß gestern erfahren, daß ich (um wenigstens dem Antritte des zehnten ein tröstliches Omen zuzuwenden) meinem Gefängniß entflohen war. Ein kurzes Aufathmen, immer ein Aufathmen doch! Die Düsseldorfer Freunde hatten mich schon zur Weihnachtsfeier erwartet, ihrem Drängen, dieselbe nachzuholen, mocht' ich nicht länger widerstehen, obwol mir der freie Tag zu Hause für das versäumte innige Anliegen meines dankerfüllten Herzens zu gute gekommen wäre. Es lastete doch unter den erheiternden Eindrücken des freundlichen Beisammenseins heimlich auf mir, daß noch kein Wort des Dankes in Ihren Händen war. –

Welche Himmel von Gabenanmuth und Weihnachtsfestpoesie haben Sie, Theuerste, in das Kistchen hineingezaubert, als mir, unzersprengt von dem schmetternden Geschütz, den kostbarsten Theile seines Inhalts Ihre Bescherung überbrachte! Es jammert mich wahrhaft, daß Sie sich schlechterdings von dem Gefühl des Empfängers solcher Lieblichkeiten keinen Begriff zu machen im Stande sind – oder ist doch wol mein

bedauern unnöthig –: Sie besitzen ja die Kunst,
so zu beschenken, auch das ganze Geheimniß des
Glückes, mit dessen reichster Fülle der Beschenkte ge-
segnet wird? – In der That, so muß es sein und das
zu danken ist nur ein Glück des Empfangens noch ein
eigenes, wundervoll erhöhtes Glück. – Köstlicher, als
je, war mir diese letzte Zeit her der Schlummer meiner
Nachtruhe – nicht von capriciöser Willkür und launischer
Angewöhnung, sondern von den übergreifenden Anforderun-
gen eines an sich schon erdrückend lästigen Tagewerks
zugetheilt, – wenn ich aber desto reiner und intensiver
die Erquickung des kurzen Schlafes genoß, so gebührte
der beste Zoll des Dankes für solches Labsal der Spenderin
des gereichten Kissens, mit dem ich so köstlich zugedeckt war,
mehr als königlich! – Und wie mein Schlummer durch
den Zauber Ihrer einzigen Gabe gesegnet ist, so haben Sie
mit kunstreicher liebevoller Hand auch der einsamen Nacht-
wache anmuthige Augenweide bereitet. Die schönen Farben
des eleganten Lampenschirmes leuchten so vornehm, daß
man bei solcher Illumination nur den edelsten Dingen huldi-
gen sollte, – allzuoft hab' ich aber leider aufdringliche
Reste der gemeinen Werkeltagsbemühsal in den Bereich
meiner Wunderlampe übertragen müssen, wobei ich
eines Gefühles der Entweihung mich nicht erwehren kann.
Das wird nun aber hoffentlich bald vorüber sein! –

Das Bild Charlottens von Kalb ist die in-
teressanteste Bereicherung, die meine seit lange
fast ganz ins Stocken geratene Sammlung während
eines Lustrums erfahren hat. So giebt es nun kein Gebiet
meiner Liebhabereien, das nicht kostbare Zeichen Ihrer
sinnreichen Freundschaft aufzuweisen hätte. Jeder Blick
um mich her begegnet einer neuen Aufforderung zum
Danke - sei es doch wahrlich keiner bedürfte, um der Er-
innerung an die ferne Freundin Dank zum beständigen
Geleite zu geben! - Die zierliche Arbeit der
guten Natalie - warum anonym? Die Gesinnung
aus der das artige Geschenk hervorgeht ist es doch nicht neu
so darf ich Sie mal bitten, meine herzliche Freundin meinen
freudigsten Dank der Geberin mit den schönsten Neujahrs-
grüßen auszusprechen. - Der süße Mundvorrath mit dem
Sie mich versehen haben ist so ausgiebiger Natur, daß er
ins neue Jahr hinein dauert und noch manchen Abend wird
mir's an Zukost zu meinem Thee nicht gebrechen. Dieses
gediegene Gebäck bewahrt auch im Zustand der Trockenheit
eine gewisse innere Frische, die sich die schmackhaftesten
Deutungen unterlegen lassen.
Aus dem alten ins neue Jahr hinüber ward ich von Ihrer
Güte geleitet, kein Abschnitt wird bemerkbar. Daß
wir uns mit Betrachtungen, frommen Gedanken und
Wünschen an solcher Stelle zurück und vorwärts wandten
liegt nun aber einmal

zu I.N. 216.760

2.)

in der die gesetzten Ordnungen unwillkürlich
nachlebenden menschlicher Natur. Wie nun der
Rückblick auf den dunklen Grund meines Schicksals
nur hohe Lichtpunkte von schönster Bedeutung zeigt, denn
Emporsteigen aus einem hinter der einförmigen Nacht
verborgenen noch tieferen Grund mich unverhofft begnadigt,
so ist auch das Dunkel der kommenden Tage nicht
sternenlos. Und müßte meine Seele von keinem Lichte
das ihr von außen zuströmen möchte – in ihr selber liegt
ein unvergänglicher Abglanz von dem, das kein Finster-
niß ihr je wieder raubt. –
Recht schmerzlich ist es mir, liebste Freundin aus Ihrem Weih-
nachtsbrief fast die Gewißheit zu schöpfen, daß nicht nur die
Festfeier selbst sondern auch der Eintritt ins neue Jahr
Ihnen wieder durch niederdrückendes Unwohlsein getrübt
worden. Sie gesund zu wissen, ist ja mein dringendstes
Anliegen! Aber es ist einmal mein Verhängniß, um Alles,
was mir lieb und angehörig ist, eigentlich beständig in solcher
Sorge zu leben. Meine Wünsche, ich darf sie wol Gebete
nennen, wie sie mit herzlicher Inbrunst zu Gott ihren Weg
suchen, ringen unablässig nach Befreiung von diesem Ver-
hängniß. Ach könnten Sie mir doch bald einmal sagen:
auch für Sie nicht vergebens! – Ihre Nachricht von
der Erkrankung Genallis hat mich und Nissen

sehr erschreckt. Der beruhigende Zusatz behauptet
doch noch nicht recht sicher das Feld bis wir nähere
Kunde haben auch von der eigentlichen Beschaffenheit
des Uebels. – Jetzt aber las ich zu meiner Genugthuung
in der Allgemeinen Zeitung, daß Genelli den Maxorden
erhalten; so entbehrlich ihm die Aufnahme in diese Gesell-
schaft gewesen wäre, freut es doch, die Erkenntniß seines
Werthes unter den Zeitgenossen immer mehr durchdringen
zu sehen. – Ihre und Theodors Grüße und Glückwünsche
hat Rießer mit herzlichem Danke empfangen. Ich habe den
Sylvesterabend mit ihm bei Hillers verlebt. Sonst sind
wir immer noch zu keinem rechten Zusammenleben gediehen;
Einer sieht nur im Zustande des Andern das Abbild von dem
wessen er sich selbst gern entledigt sähe. Bei Rießer soll das
aber, hoff' ich, doch eine vorübergehende Stimmung sein.
Hiller reist nächstens nach Leipzig und gedenkt auch
in Weimar bei der Gelegenheit vorzusprechen. –
Ich beneide jeden Menschen von dem ich höre daß er nach
freiem Entschlusse reist, von hier abreist – – doch das alte
Lied meiner Schmerzen soll heute nicht zu Worte kommen,
nur der in meiner Seele immer fort klingende
Hymnus des Dankes für Ihre Freundlichkeit!
Noch einmal Gott segne und behüte Sie und die Ihrigen!
Herzlichste Grüße an Theodor. Ihr treuer Ihr
Benjamin.

U. LANDESBIBL.